

~~(zum ersten Mal, den Film, E., zum ersten Mal, den Film, E.)~~

Der Film, der diesen Titel trägt — „Nichts ist heilig“ —, ist fast ein vollkommen guter Film. Es handelt sich darum, daß ein Reporter (wieder einmal), auf seiner verzweifelten Suche nach Sensationen total verunglückt, herausfindet, daß in einem Provinznest in Vermont ein Mädchen lebt, das an einer chronischen Radiumvergiftung leidet und einem sicheren, wenn auch langsamen Tod entgegengeht. ^(Dem Reporter) Wird ~~er~~ vom Herausgeber der Zeitung als letzte Chance gewährt, diese Attraktion nach New York zu bringen und für die Zeitung auszunücheln, bevor sie von selbst draufgeht. Nach manchen Schwierigkeiten gelingt es dem Mann, die Raustät ausfindig zu machen und mit dem Landarzt, der sie behandelt, nach New York zu schaffen. Sie wird großartig eingekleidet und von einer Festivität zur anderen geschleppt, und das Volk reißt sich die Zeitung ^(hier) aus den Händen. ^(welche über das alles fortlaufend berichtet) Es gibt keine Szenen, die wirklich erschauern lassen. In einem ungeheuren Gastpalast finden Ringkämpfe statt. Ein riesiger Mensch mit gewaltigem Bartwuchs mißhandelt seinen Gegner in regelwiderger Weise, indem er ihm an die Gurgel springt; der Schiedsrichter vermag sich nicht anders Geltung zu verschaffen, als indem er dem baumlangen Kerk auf die Schultern springt und von oben in den Kampf einzugreifen nicht. In diesem aufregenden Moment tritt ^(laotoonhafte) der Manager des Unternehmens in den Ring, worauf sich die Gruppe der Kämpfer löst. Er ^(und gebietet Stelle) verkündet: „Meine Damen und Herren, ich habe die Ehre Ihnen mitzuteilen, daß unter den Zuschauern dieses gewaltigen Schauspiels das todgeweihte Mädchen von Vermont weilt. Ich bitte Sie, zu Ehren dieser Heldin ein feierliches Stillstehen von zehn Sekunden zu bewahren.“ Auf ein gewinnendes Zeichen von ihm konzentrieren sich die Scheinwerfer auf die Heldin von Vermont und das Publikum schlingt zehn Sekunden lang vor Ergriffenheit. Nach dem zehnten Glockenschlag zieht die Musik einen Trick, der baumlange Kerk springt seinem Gegner an die Gurgel, der Schiedsrichter bestiegt ^(die) ^(jenes) Schultern und das Publikum ist mit der gleichen, nur kurz unterbrochenen Anteilnahme wieder dabei, ^(und unter frenetischem Geheul) voll Aufregung zuzusehen, wie die Sache ausgehen wird.

Man bleibt die Heldin in ein Nachtlokal, wo man zu Ehren ihrer ein Revuebald einlegt, in welchem die größten Heroinnen der Geschichte hoch zu Ross auftreten. Ausgehend aus-

2// georgene Revuegirls reiten herbei, als Penthesilea, Lady Godiva oder sonst etwas der Art anstapfend. Julest tritt in ihre Mitte aus dem Furchenraum, von donnerndem Applaus begrüßt, das todgeweihte Mädchen von Vermont, welch glänzend sind alle an Heroismus übertreffend. Bereits total betrunken, fällt die Heldin der Länge nach hin, der alte Landarzt ist um sie bemüht. In höchster Erregung stürzt der Herausgeber der Zeitung herbei: „Ist es so weit? Stirbt sie schon? Aber beeilen Sie sich, mir etwas Positives zu sagen, denn in fünfzehn Minuten geht mein Morgenblatt in Druck.“

Natürlich ist es nicht so weit, aber der Reporter, der die Erfindung gemacht hat, meint immerhin, es sei an der Zeit, die nötigen Schritte zum letzten Lauf zu unternehmen. Wenn die Heldin ~~ihren~~ ihren Rausch einschläft und ^{durch den} ~~gesang~~ Gesang von Schulkindern geweckt wird, die sich zu ihren Ehren ^(unter der Leitung ihrer Aufsichtspersonen) versammelt haben, so erzählt er ihr, er müsse eben zum Gouverneur nach Albany, der Hauptstadt des Staates New York, um die Dispositionen für das Leichenbegängnis zu besprechen, denn schon seien vierzigtausend Autos angemeldet. Vielleicht werde sogar der Präsident der Vereinigten Staaten kommen, wenn er nicht gerade mit Fischfangen befaßt sei (großes, wohlwollendes Gelächter mit Fischfangen befaßt sei (großes, wohlwollendes Gelächter mit des Publikums). Indessen gräbt sich der begabte Mann, der sich (in sein Opfer verbricht hat, selbst das Grab, ~~da~~ ^{indem} er einen berühmten ^{inzwischen} inzwischen) Radiologen aus Wien bestellt hat, der nachsehen soll, ob die schreckliche Krankheit ^(vielleicht) heilbar ist (die Hersteller des Films haben allerdings, wie sich natürlich herausstellt, daß an der ganzen Radiumvergiftung kein wahres Wort ist. Die ~~ihre Existenz~~ ^{Zeitung, die} angeblich ~~in~~ in ihrer Existenz bedroht wäre, wenn der Schwindel herauskäme, schließt mit dem todgeweihten Mädchen einen Kompromiß, indem dieses einen fingierten Selbstmord mitemnimmt und einen rührenden Abschiedsbrief an New York schreibt, der in der Zeitung facsimiliert erscheint. Alles gelingt nach Wunsch, und das glückliche Hochzeitspaar, Reporter und Radiummaid, erhält auf dem Schiff, das ^(die beiden) ~~es~~ nach Cythere bringt, ein Kabel vom Chefredakteur: „Begegnung glänzend verlaufen, großer Erfolg.“

3/ 11. Schon der Titel dieses Films verrät, daß eine satirische Absicht
zugrunde liegt. Tatsächlich sind wesentliche Momente des amerikanischen
Lebens mit unerbittlicher Schamlosigkeit angegriffen: der Zwang,
im jedem Preis ein Geschäft zu machen, sind mitleid man auch eine Todes-
kandidatin durch die Presse schleifen, sind der Terrorismus einer Publizis-
tik, die vor nichts halt macht, um ihrem Produkt Massenauftrag
zu sichern. Wir haben in den letzten Tagen ein praktisches Beispiel da-
von gesehen, als ein großes Wasserflugzeug (von San Francisco) auf der
Reise nach Neuseeland explodierte und mit einem kaum auskling.
Tage lang waren die Spalten der Zeitungen voll von dithyrambischen
Schulderungen der Trauer der Witwen, denen die Reporter die Türen
einrammen, um ihre erschütternden Aussprüche in Katastrophen-
lettern auf den Titelseiten der Blätter zur Kenntnis des Les-
pubels zu bringen. Daß der Reporter im Film „Nothing Sacred“
ein sympathischer Jüngling, ein Typischer „darling“ ist, dem man
ein sympathisches Geschäft gönnt, brecht die Spitze der Satire na-
türlich nicht ganz ab. Krasser ist schon die Figur des
Herausgebers der Zeitung, der wieder von dem üblichen Hab
von verkoteten Galgenvögeln umgeben erscheint. Sie
dienen zur Überwachung ~~seiner~~ seiner Opfer, wenn sich diese der
publizistischen Karrieren etwa entziehen oder, einem günstigeren
Angebot folgend, vollkühn gar zur Konkurrenz übergehen
(keine Überwachung, die nicht ohne Brachialgewalt ausgeübt wird.)
wollten. Vernichtend ist das Urteil über eine öffentlich-
keit, die bis zu den höchsten Tztsen bereit ist, jedem Hum-
big anzufügen, wenn er mit der nötigen Intoleranz ver-
viert wird, und ebenso bereit, im nächsten Augenblick alles,
was sie vorher für das Geschütteste gehalten hat, sofort
zu vergessen, wenn irgend ein neuer lärmender Schwindel
seine Verlockungen ausstrahlt. Alle diese Elemente wären
höchst begründenswerte Zeichen einer Haltung, die die Grund-
ritzel des amerikanischen Lebens erkannt hat und ihm voll
eiferigen Grimms den Spiegel vorhält. Inmitten solchen Sentenz
steht die Tatsache entgegen, daß ja auch dieser Film in erster
Linie zu dem Zweck erdacht wurde, ein großes Geschäft zu ma-
chen, ~~und~~ daß seine Hersteller also, der er tatsächlich sehr
erfolgreich ist, mit Recht damit rechnen dürften, daß das
Publikum sich durch die satirische Behandlung seiner selbst
keinesfalls inderhalten, nicht aber angegriffen fühlen werde. So
wird eher das Gegenteil einer satirischen Wirkung erreicht:
der Bedruckte zeigt wohl gewisse unsympathische Seiten, aber da
alles gut angeht, so kann man schließlich nichts Ernsthaftes

4/ einzuwenden. Am Ende sollte jedes Mädchen glücklich sein, wenn
es mit Hilfe einer glänzenden „idea“, und sei es auch nur die
^{antiqua} einer eingebildeten Radiumvergiftung, in den Mittelpunkt der öf-
fentlichen Meinung rückt, einige Zeit auf Kosten der allgemeinen Ver-
blödhung herrlich und in Frieden lebt und zuletzt einen tüchtigen
Businessman heiraten darf. Das Prinzipel dieses dennoch rechtlich
guten und auch gut ausgeführten Films lehrt, daß das Unterhaltungsge-
schäft ~~des~~ des Kinos selbst in der Konsumierung seines Gegenstandes schon
sehr weit gehen kann, ohne ~~sich selbst~~ zu untergraben. Die Wirkbarkeit
seiner eigenen Existenz

der echten Satire wird auf ein Minimum eingeschränkt, wenn die Verirr-
theitslosigkeit so weit geht, daß man an nichts etwas anzusetzen fin-
det, wenn nur ein Erfolg dabei herauskommt. Europa ist übrigens
auf Grund einer entgegengesetzten Entwicklung zu dem gleichen Resultat
(Praktisch) gekommen; auch dort kann die Satire infolge des Mangels
an verbindlicher Werturteilung kaum mehr wirken, nur liegt
es dort daran, daß die Vorurteile nachgerade die Sphäre der
Werte aufgedreht haben, während hier die Wertung des Erfolges
so stark ist, daß andere Wertmaßstäbe gar nicht aufkommen.

Ein anderer, sehr bemerkenswerter, wenn auch weniger
^{antiqua} beachteter Film hieß „Kaukasan - Melodrama“. Hier werden die
Schicksale zweier Knaben geschildert, die bei der Brandkatastrophe
des Dampfers „General Locum“ im Jahre 1904 ihre Eltern ver-
loren, worauf sie von einem russenischen Einwanderer, dessen
Kinder wiederum dort angekommen sind, aufgezogen werden.
Schon dieser Anfang mit einem Elementarereignis ist sehr ein-
(schicksalsbildend)

drucksvoll. Später findet auch jener Ruße bei einer politischen
Demonstration den Tod, und, sich selbst überlassend, entwickelt sich
die ^(beinahe) zu Brüdern gewordenen zwei jungen Menschen in sehr ver-
schiedener Weise. Während der eine zum Spieler wird und in
noble Gesellschaft gerät, wird aus dem anderen ein strebsamer
Jurist und Politiker. Er wird zum Staatsanwalt von New York
gewählt und als solcher bekommt er es mit den nehmenden
Streichen des anderen zu tun. In sehr zugespitzter, kaltporagel-
hafter Weise wird gezeigt, wie er gerade durch die Aufdeckung
der Missetaten seines Quasi-Bruders zu immer höherer Geltung
in seinem Amt aufsteigt. Die Gangsterbande des ~~den~~
ungeratenen Gesellen vernichtet, aus der Vergangenheit, in
der die beiden noch in Verbindung waren, Kapital zu nolas-
gen und den angesehenen Beamten zu erpressen. Um die
Gefahr abzuwenden, bleibt dem Chef der Bande, dessen edle Gefühle
für den Freund natürlich fortleben, nichts übrig, als den ge-
fährlichsten seiner Bravos niederzuschießen. Darob vor Gericht

5/ gestellt, wird er auf Grund des glänzenden Plaidoyers seines
Büchereifreundes zum elektronischen Kähl verurteilt. Bevor das Urteil
vollstreckt wird, steigt der Staatsanwalt zum Urteile des Juraver-
meins von New York auf und müß als solcher das Gnadengesuch
des Verurteilten ablehnen. Er muß erkennen, daß das Verbrechen
in seinem ^(eigenen) Interesse geschehen war, und er legt sein Amt, dessen
er sich unwürdig fühlt, nieder, während der andere seinen letzten
Gang antritt. Diese rührselig scheinende Kolportage-Geschichte
schlägt durch die Zuspitzung ihrer Unwahrscheinlichkeiten und
durch die unheimliche Rolle, die in ihr der Zufall spielt, in eine
Qualität um, derer sich die Hersteller vielleicht kaum bewußt
waren, sonst hätten sie diese Tendenz noch stärker unter-
strichen. Das rasche, übergrifftste Spielen mit den Autothesen
erinnert ein wenig an Georg Kaiser, während das Motiv
der divergierenden Schicksale, wobei der Aufstieg des einen
zu Lasten des anderen geht, bis die Katastrophe beide
verdirbt, geradezu aus der Ideenwelt Reinholdts zu
stammen scheint.

In dieser Möglichkeit, durch Tempo und Zuspitzung die
plane Realität transparent zu machen, liegen die eigent-
lichen künstlerischen Möglichkeiten des Films, und es ist in-
merhin erfreulich zu sehen, daß sie da sind und dort wenigstens
geahnt, wenn auch noch nicht erkannt werden. Für den
Großteil des amerikanischen Films gilt leider nur zu sehr
die Devise "nothing sacred", wenn es gilt, ein tüchtiges Ge-
schäft zu machen.

7 Das naheliegende Motiv, daß ^(die Unerbittlichkeit) des stiebrannen Mannes wenigstens
unbekümmert damit zusammenhängt, daß er den für seine
Karriere gefährlichen Jüngerdreißling los sein möchte, wird
bezeichnenderweise nicht abgemildert, denn es würde die
vom Publikum verlangte Schwarz-Weiß-zeichnung, die ab-
solute Makellosigkeit des "guten" Helden vielleicht stören.